

Leseprobe aus: Oelkers, Pädagogik, Elite, Missbrauch

ISBN 978-3-7799-4397-6 © 2016 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-4397-6>



Leseprobe aus: Oelkers, Pädagogik, Elite, Missbrauch

ISBN 978-3-7799-4397-6 © 2016 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-4397-6>

Kapitel 1

Einleitung

Warum wollen Sie überhaupt noch ein Buch über Gerold Becker schreiben, wurde ich ganz zu Anfang der Recherche gefragt, der Fall sei doch erledigt und Becker als Person gebe absolut nichts her. Er sei nichts als „ein kleiner perverser Schulmann“ gewesen, „der im Schatten der 68er und in der verlorenen Odenwald Provinz sein Unwesen treiben konnte“. Mehr sei an ihm nicht dran und im Übrigen lassen sich gute Ideen für Erziehung und Bildung „am besten von Nicht-Pädagogen“ umsetzen, von Menschen, die ihren Lebensunterhalt selbst verdienen oder in der Produktion stehen und so keine Adellung durch welche Reformpädagogik auch immer nötig haben.¹

Dies vorausgesetzt lautet die Frage des Buches: Wie konnte Gerold Becker in der deutschen Pädagogik Karriere machen? Genauer: Wie konnte ein Pädlerast und notorischer Kinderschänder bekannt werden, mehr als vierzig Jahre beruflichen Erfolg haben und bis in das Innerste der Profession gelangen, ohne Verdacht zu erregen und aufzufallen? Es gibt auf diese Fragen keine einfachen Antworten, wohl aber Befunde, die auch die Verfassung der Pädagogik betreffen und mit ihrem Glauben an wohl klingende Konzepte sowie ihrem Impetus zu tun haben, sich ständig moralisch überlegen präsentieren zu müssen.

Die Moral verkörpert sich in Personen, sie ist abhängig von der Darstellung und angewiesen auf Glaubwürdigkeit. Aus diesem Grunde ist sie leicht zu erschüttern, wenn Zweifel an der Darstellung aufkommen und die Glaubwürdigkeit fraglich wird. Umgekehrt sind oft Fassaden nötig, wenn beides erhalten werden soll. Der „perverse kleine Schulmann“ ist das Ergebnis einer plötzlichen und radikalen Entwertung, die über Jahrzehnte gar nicht nahegelegen hat, weil nie ein Verdacht aufgekommen ist, der so zwingend war, dass man ihm nicht hätte ausweichen können.

Gerold Becker war ein pädagogischer Publizist und Schulreformer mit hoher Glaubwürdigkeit, die ihm, als er todkrank war, über Nacht entzogen wurde. Aus dem allseits bewunderten Reformpädagogen und Schulentwickler wurde ein Sexualstraftäter, der sich bis zuletzt uneinsichtig zeigte. Sein Name war ruiniert, aber er schaffte es, seine Identität zu bewahren, was nur

1 Quelle: Mail an mich vom 10. Juli 2012.

mit starken Abwehrmechanismen möglich gewesen ist. Er konnte auf grosse Erfolge zurückblicken, liess Vorwürfe nicht an sich herankommen und schrieb bis zuletzt Briefe in diesem Sinne.

Als Publizist stand er für die bessere Erziehung, bewegte sich im richtigen Netz und hatte mächtige Freunde. Nicht die Qualität seiner Texte und Aussagen waren ausschlaggebend dafür, wie er wahrgenommen wurde, sondern die kontrollierte Passung im Netz derer, die die gleichen Ansichten vertraten wie er. Becker bestätigte Gesinnungen und gab ihnen einen dazu passenden rhetorischen Ausdruck. Er galt von Anfang an als jemand, der originell war und pädagogisch viel zu bieten hatte. In Frage gestellt wurde das nie, Gerold Becker hatte mit einer Ausnahme keine Kritiker und fand zunehmend öffentliche Anerkennung. Aber erklärt das seinen Aufstieg? Und was genau muss man sich darunter vorstellen?

Kompliziert wird es nicht zuletzt deswegen, weil der Fall Gerold Becker auch ein Fall Hartmut von Hentig ist. Beide waren enge Freunde, doch es wurde und wird heftig spekuliert, ob sie auch „mehr“ waren und ob dieses „mehr“ je wirklich bezeichnet werden kann. Überprüfbare Aussagen gibt es bislang kaum, aus dem unmittelbaren Freundeskreis redet niemand und Hentig selbst schweigt seit mehreren Jahren. Man muss auch den Anlass sehen: Die Frage nach dem „mehr“ ist hochgespielt worden, weil Hentig seinen Freund Becker bis zuletzt nicht aufgeben wollte. Der Grund ist bis heute nicht klar, aber es muss mit einer lebenslangen Abhängigkeit zu tun haben.

Mehr lässt sich aber kaum sagen. Die Beziehung der beiden Männer bleibt ohne Öffnung der persönlichen Archive verschlossen. Von wirklichem Interesse dagegen ist, wie der Päderast Gerold Becker im Schutze dieser Beziehung in der deutschen Schulwelt Karriere machen konnte, obwohl er dafür nicht einschlägig qualifiziert war. Weder war er ausgebildeter Lehrer noch promovierter Erziehungswissenschaftler, er erfüllte also die Bedingungen für eine solche Karriere gar nicht. In seinem Fall war das kein Hindernis, er konnte sich gleichwohl einen Namen machen und allseitige Anerkennung finden. Erklärbar ist das nur durch Protektion, die er gesucht und immer auch gefunden hat.

Hentig und er galten als homosexuell, was beide niemals öffentlich gemacht haben. Über die Beziehung ist nachträglich viel gerätselt worden, während zu Beckers Lebzeiten einfach eine Paarbeziehung sichtbar wurde. Becker aber war pädophil, was offenbar verschwiegen gehandhabt wurde. An der Odenwaldschule jedoch wusste man, dass er auf „Jungen stand“ und auch seine „Weckrituale“ waren kein Geheimnis. Die damit verbundene Gewalt existierte für Dritte wohl nur in Andeutungen und wer Opfer wurde, hatte keine Stimme oder wurde nicht gehört.

Hartmut von Hentig ist eine öffentliche Person, über die fast alles bekannt zu sein scheint, weil er die Geschichte seines Lebens mehrfach erzählt hat,

zuletzt in voluminösen Lebenserinnerungen, die zugleich als Sicherung der Deutungsmacht zu verstehen sind. Über Gerold Becker dagegen weiss man fast nichts. Er konnte sich in der deutschen Pädagogik einen exzellenten Ruf aufbauen und war ständig präsent, aber er trug keinen Namen mit einer erkennbaren Biografie. Genauer: Er hat über seine Herkunft geschwiegen und sein Leben nie erzählt. Die Nachwirkungen der diffusen Existenz sind bis heute spürbar, etwa wenn in der Süddeutschen Zeitung der „Odenwalder Schulleiter Georg Becker“ zitiert wird.²

Heute weiss man, warum Gerold Becker nicht auffallen wollte; aber es ist nicht klar, wie er ein Doppelleben führen konnte, ohne je Anstoss zu erregen und entdeckt zu werden. Er vertrat mit der Pädagogik „vom Kinde aus“ höchste moralische Ansprüche und genau das hat ihn über die Jahre geschützt, weil angesichts der Moral und im Lichte der hochgelobten Praxis niemand genauer hinsah und nachfragte. Und wenn doch ein Verdacht aufkam, hat sich Gerold Becker immer rechtzeitig entziehen können, ohne dass seine Karriere dadurch gefährdet gewesen wäre.

Er verfügte stets über ein hilfreiches Netzwerk, das ihn notfalls aufgefangen hat und auf das er sich also verlassen konnte. Becker kannte nahezu das gesamte Personal der neuen Reformpädagogik, die sich seit den siebziger Jahren zwischen der Gesamtschulbewegung, den Freien Schulen sowie der evangelischen Kirche aufgebaut hat, und er schaffte es, den Ideen der „Landerziehungsheime“ in diesen Kreisen Respekt zu verschaffen. Das Konzept der alternativen Schule als Erfahrungsraum und „Erziehungsgemeinschaft“ verband sich mit einer Person, die hinter einer gut aufgebauten Fassade verschwinden konnte.

Betroffen ist auch die Pädagogik Hentigs. Sie ist methodisch zu verstehen als späte Variante der geisteswissenschaftlichen Pädagogik, die eine erstaunliche Karriere machte. Hentig konnte sich mit dem Konzept der „Schule als Polis“ als linksliberaler Reformers profilieren, dem die Volkswagen Stiftung und das Land Nordrhein-Westfalen gleich zwei Schulen finanzierten, ohne dass jemand ernsthaft nach Nutzen und Transfer gefragt hätte. Wichtig für die Geschichte ist auch, dass Hentig diese „Polis“ am Ende seiner Publizistik als eine neue Art von Landerziehungsheim verstanden und sich damit in eine sehr deutsche Traditionslinie gestellt hat.

Die Odenwaldschule in Ober-Hambach nahe Heppenheim war für ihn seit Beginn seiner Karriere als Lehrer eine Musterschule, nicht zufällig sprach er von einem „Zauberberg“, also den Ort, an dem man sehen konnte, wie die richtige Praxis beschaffen sein muss und deswegen verzaubert war. Becker

2 Rezension von Christian Füllers Buch *Die Revolution missbraucht ihre Kinder* (Süddeutsche Zeitung Nr. 84 vom 13. April 2015, S. 12; Hervorhebung J.O.).

und er standen aber auch theoretisch Seite an Seite. Beiden ging es im Kern um die Überwindung der staatlichen „Unterrichtsschule“, gegen die sie immer starke Worte gefunden haben, ohne je ernsthaft ihre Verdienste zu würdigen. Sie brauchten ein Feindbild, sonst hätte sich ihre Pädagogik kaum Gehör verschafft, während sie tatsächlich mehr als vierzig Jahre lang den deutschen Reformdiskurs bestimmen konnten.

Hentigs eigener Mentor war Hellmut Becker, ohne den er nie zum Star der deutschen Pädagogik aufgestiegen wäre. Beide kannten sich seit 1948. Der zwölf Jahre ältere Becker zog in dieser Geschichte viele Fäden und knüpfte in den protestantischen Eliten ein weit reichendes Netzwerk, mit dem die Demokratisierung der deutschen Bildung vorangebracht werden sollte, was in den Anfängen eigentlich nur ein geschicktes Ausnutzen der amerikanischen Besatzungsmacht gewesen ist. Der Aristokrat Hentig ist von dem Grossbürger Becker in der Pädagogik auf den Weg gebracht worden, und Becker selbst hat nach dem Krieg die Mission der Erziehung für die Demokratie erfunden, von der er vor 1945 nicht ansatzweise eine Vorstellung hatte.

Aber der Einfluss liegt noch tiefer. Hellmut Becker ist der hauptsächliche Ideengeber für die Privatschulgesetze der Nachkriegszeit, die den nicht-konfessionellen Privatschulen erstmalig gesicherte staatliche Subventionen einbrachten. Becker war ein scharfer Kritiker der Staatsschule und zugleich ein Vertreter der These, dass ein grundlegender Wandel des deutschen Bildungswesens nur von aussen kommen könne, von den Waldorfschulen, den Landerziehungsheimen oder eben von der Schule als „Polis“, die Hentig in Bielefeld entwickeln durfte. Damit war die Richtung vorgegeben.

Mit Hellmut Becker und Hartmut von Hentig im Zentrum wurde es möglich, dass eine Gruppe von Pädagoginnen und Pädagogen aus Landerziehungsheimen und später aus der Gesamtschulbewegung die deutsche Pädagogik seit dem Zweiten Weltkrieg nachhaltig beeinflussen konnte. Angeboten wurden Konzepte, die fortschrittlich erschienen, auf die Reformpädagogik zurückgeführt wurden und von dort her legitimiert waren. Für deren Anliegen wurden öffentliche Themen platziert, Anhänger rekrutiert und Posten vergeben, so dass sich Karrieren lohnen konnten.

Seinen Aufstieg machte Gerold Becker in diesem Netzwerk, das er mit aufbaute und stets für sich nutzen konnte. Selbst Brüche in der Karriere behinderten den Aufstieg nicht, wobei zum Teil abenteuerliche Umstände in Rechnung zu stellen sind. Becker schaffte es über Jahrzehnte, Nachfrage zu erzeugen und zu einer Stimme in der Pädagogik zu werden, die sich mit Ideen Gehör verschaffte, die er geschickt als seine eigenen ausgeben konnte oder die mit Verweis auf die Autorität Hentigs und der Reformpädagogik begründet wurden. Das machte ihn unangreifbar. Parallel dazu hat er Kinder missbraucht und nicht wenige für ihr Leben beschädigt.

Hinter dem routinierten Netzwerker und profilierten Redner konnte der Täter gut im Verborgenen bleiben. Sein Habitus als „Pädagoge“ schützte ihn und jeglichem Gerücht in seinem Umfeld wusste er sich zu entziehen, auch deswegen, weil das Umfeld von ihm als dem Pädagogen neben Hartmut von Hentig profitierte. Gerold Becker war mehr als vierzig Jahre lang als Päderast unterwegs, musste mehrfach fliehen und fiel dennoch nie auf, weil er einen untadeligen Ruf hatte und sich stets „nützlich machen“ konnte. Der Ausdrück stammt von ihm und er beschreibt eine perfekte Tarnung.

Gerold Becker kannte ich persönlich, was auch heisst, dass ich an einem der Ränder in diese Geschichte involviert bin. Zuletzt gesehen habe ich ihn an der Seite Hartmut von Hentigs anlässlich der Verleihung des Deutschen Schulpreises am 10. Dezember 2007 in Berlin, als die Helene-Lange-Schule ausgezeichnet wurde. Mit Becker hatte ich gut zwanzig Jahre zuvor auch beruflich näher zu tun. 1986 wurde ein Projekt begonnen, an der privaten Universität Witten-Herdecke eine Pädagogische Fakultät zu gründen, was sich dann aber nach etwa einem Jahr zerschlagen hat. Daneben habe ich Becker auf verschiedenen Tagungen und Anlässen erlebt, ohne je einen nachhaltigen Eindruck von ihm zu gewinnen.

Er trat immer vor dem Hintergrund seines Netzwerkes auf und war berühmt als der frühere Leiter der Odenwaldschule, was als besondere Qualifikation verstanden wurde, ohne dass darüber Näheres bekannt gewesen wäre. Vor dem Nimbus dieser Schule erstarrte man gleichsam, kritische Nachfragen gab es nie und das Wohlwollen war allein schon durch die Nennung des Namens „Odenwaldschule“ gesichert. Becker erhielt eine Bedeutung zugeschrieben, die man auf Tagungen jedoch kaum wahrnehmen konnte. In meinen Augen war er freundlich, geschickt im Umgang, aber irgendwie auch unscheinbar, ein Mann mit gesuchten Eigenschaften und als Pädagoge ohne eigenes Profil.

Im November 1999 habe ich ebenfalls am Rande registriert, dass gegen Gerold Becker Missbrauchsvorwürfe laut geworden waren. Jörg Schindlers Artikel in der Frankfurter Rundschau habe ich damals nicht gelesen. Ich kann mich aber an eine kurze Meldung über einen Verdacht gegen Becker in einer anderen Zeitung erinnern. Von der Tragweite der Vorwürfe habe ich mir keine Vorstellung gemacht, nicht zuletzt deswegen, weil der Fall schnell von der Tagesordnung verschwand und niemand, auch ich nicht, nachfragte oder sich näher damit beschäftigte. Unvorstellbar war, dass es sich um einen Serientäter in einer Schule der Reformpädagogik handeln würde und ein pädophiles Netzwerk schliesslich war vollkommen undenkbar.

Der Verdacht, es könnte ein Zusammenhang mit der Reformpädagogik und ihrer Praxis bestehen, kam gar nicht erst auf, was auch damit zusammenhängt, dass die Kritik an der Reformpädagogik, wenn es sie denn gab,

Ideologiekritik war und die handelnden Personen nur über ihre Texte wahrnahm. Dann konnte es weder Täter noch Opfer geben, sondern nur akademische Einwände und Bedenken. Die Praxis in der Gänze kam nicht in den Blick und vor allem blieben die negativen Seiten oder die „zerstörerischen Vorgänge“ (Andresen/Heitmeyer 2012) verborgen. Und genauer: Nach der konkreten Praxis wurde gerade von den Befürwortern gar nicht gefragt, es genügte immer der Hinweis auf das überlegene Konzept.

Gerold Beckers Herkunft ist bis heute ebenso wenig bekannt wie seine Ausbildung und der spätere Lebensweg. Er hat es geschafft, in seinem Leben mit nur ganz spärlichen Daten auszukommen, die an den Stationen seiner Karriere jeweils angepasst worden sind. Er konnte so sehr geschmeidig zunächst Theologe sein, dann Doktorand und Nachwuchswissenschaftler, später Schulleiter, danach Publizist und schliesslich staatlicher Schulentwickler, ohne sein Leben je in eine konsistente Erzählung zu fassen. Deswegen konnte die Frage, *wer* er war, nicht beantwortet werden.

Auch *was* er war, ist schwer zu sagen. Mit dem Image als „Reformpädagoge“ hatte er Erfolg, bis zuletzt galt er als begnadeter Lehrer und Erzieher, aber nur deswegen, weil seine tatsächlichen Leistungen nie zum Thema wurden. Seine ständige Bezugnahme auf die reformpädagogische Musterschule war abstrakt, es ging um gute Absichten, Konzepte und Strukturen, selten um Personen oder Geschichten. Wenn er Kritik äusserte, dann war damit nie wirklich ein Selbstbezug verbunden, es ging immer nur um die „Verhältnisse“ oder die falschen „Haltungen“ Anderer.

Die eigene Pädagogik konnte nie an etwas Schuld sein, weil sie unwidersprochen das Gute und Richtige für sich in Anspruch nehmen durfte. Sie war eine ideologische Verblendung und wirkte wie eine Schutzwand, mit der sich „im Namen des Kindes“ alles rechtfertigen liess, auch vor sich selbst. Nicht zuletzt deswegen hat sich Gerold Becker nie zu einer Schuld bekannt, das hätte ein Gewissen frei von Ideologie vorausgesetzt, während er die Pädagogik zur Camouflage brauchte. Becker war intelligent und einfallreich, man erkennt ihn und seine Geschichte nicht, wenn man nur einen „perversen kleinen Schulmann“ vor Augen hat.

Zur Pädagogik und zur Person Hartmut von Hentigs habe ich mich verschiedentlich öffentlich geäussert, 1985 in der Zeitschrift für Pädagogik zu seiner ersten Autobiografie, im gleichen Jahr in einem Artikel der Frankfurter Allgemeinen Zeitung zu seinem 60. Geburtstag, in einem unveröffentlichten Vortrag am 11. Dezember 1985 auf dem 3. Fakultätstag der Fakultät für Pädagogik der Universität Bielefeld über seine Pädagogik und 2007 dann in einem Vortrag in Weimar über deren Herkunft und ihren Bielefelder Kontext. Dieser Vortrag, bei dem Hentig anwesend war, ist zwei Jahre später veröffentlicht worden.

Die dort vertretenen Thesen und Einschätzungen werden mit diesem Buch zum Teil erweitert, zum Teil aber auch revidiert und zurückgenommen. Ich habe die Bedeutung der deutschen Landerziehungsheime für das Konzept der „Polis“ unterschätzt, das wohl mit der amerikanischen Alternativpädagogik in Verbindung gebracht wurde, aber dort nicht seinen Ursprung hat. Weiter habe ich Hentigs zentrale Idee der „entschulten“ Schule nur am Rande erwähnt oder jedenfalls nicht in ihrem Kontext verstanden und den Einfluss des Pragmatismus übertrieben. Mein Artikel in der Süddeutschen Zeitung vom 23. Oktober 2015 nimmt einige Ergebnisse dieses Buches vorweg.

Die von Hentig häufig postulierte Nähe zu John Dewey war nur als Zitationsrealität existent und von der Philosophie des Pragmatismus hat er nie näher gesprochen, denn Hentig war Platoniker und mit Becker zusammen letztlich Vertreter einer sehr deutschen Reformpädagogik, die mehr oder weniger direkt an die Landerziehungsheimbewegung anschliesst, was mir so seinerzeit nicht klar war. Hentig war ein Kritiker der deutschen akademischen Pädagogik, aber ich habe ihn amerikanischer gemacht als er war. Und beide müssen zusammen gesehen werden. Hentig war nicht der überlegene Kopf, dem Becker bereitwillig gefolgt wäre.

Die Paarbeziehung selbst ist jedoch rätselhaft. Es waren nicht einfach zwei Freunde, sondern Pädagogen, die gelernt haben, ihre öffentlichen Rollen zu spielen, ohne je etwas über ihre Binnenbeziehung preiszugeben. Sie verkörperten mit ihrer Person mehr als nur sich selbst, nämlich Ansprüche und Erwartungen einer Pädagogik, die viele Anhänger gefunden hat. Die Erwartungen sind ihnen entgegengebracht worden und sie haben sie durch Bekräftigung selbst mit aufgebaut. Dass sie diese Erwartungen enttäuscht haben, spielte für die Beziehung offenbar keine Rolle.

Beide haben so gut wie nie von ihren Irrtümern gesprochen und sich auch nie öffentlich korrigiert. Sie verkündeten Wahrheiten, die niemand prüfen konnte und die gleichwohl geglaubt wurden, auch weil sie sie ständig selbst bestätigt haben. Beide haben nie wirklich Kritik erfahren und bewegten sich in einem sehr selbstgewissen Milieu, das sich ungefragt „progressiv“ nennen konnte. Der Fortschritt der Pädagogik war auf ihrer Seite, mit allen Vorteilen für die Selbstsicht. Nicht ohne Grund hat sich Hentig (2009, S. 842) in seinen Lebenserinnerungen „Rechthaber“ genannt – „Rechthaber und Realist“.

Aber um pädagogischen Realismus ging es gerade nicht. Die Verhältnisse sollten herausgefordert und auf den Kopf gestellt werden, von entschlossenen Moralisten, die sehr bald Zugang zu staatlichen Geldquellen fanden und sich ihre eigenen Spielwiesen schaffen konnten. Und ihr Programm war attraktiv: Die neue Erziehung sollte im Kern der Veränderung der Gesellschaft dienen, was noch einmal einer linken Reformpädagogik Auftrieb verliehen hat. Die

Frage ist, ob sich das mit dieser Geschichte erledigt hat, denn welche Legitimität hat eine solche Pädagogik, wenn sie in der entscheidenden Situation versagt? Sie hat die Täter geschützt und nicht die Opfer.

Kapitel 2

Der unbekannte Gerold Becker

Wer Gerold Becker tatsächlich war, kann vermutlich niemand sagen, auch die nicht, die glaubten, ihm nahezustehen und so ihn zu kennen. Meist wird ihm Charisma attestiert, bei Gelegenheit auch Persönlichkeit, aber beides bleibt seltsam konturlos und ohne jede Tiefenschärfe. Eine Persönlichkeit braucht Profil und Hintergrund, Gerold Becker aber war der Darsteller einer Rolle, die nur wenige Daten benötigte, um überzeugend gespielt zu werden. Ausser einer Rede auf einem Altschülertreffen der Odenwaldschule im Herbst 1971 sind von ihm so gut wie keine öffentlich zugänglichen Dokumente vorhanden, die Aufschluss über seine Person und seine Herkunft geben würden.

In der Rede spricht er von sich und gibt er einige autobiografische Hinweise, auf die er später nie wieder zurückgekommen ist. Gerade im Vergleich mit Hartmut von Hentig ist auffällig, wie zurückhaltend Becker sich selbst gegenüber gewesen ist. Sehr viele Informationen, die abrufbar wären, gibt es über ihn und sein Leben nicht, meistens sind die Angaben vage und bei genauerem Hinsehen nicht selten auch falsch. Auf eine eigene Geschichte hat er über dürre Angaben hinaus offenbar keinen Wert gelegt.

Gerold Becker war Jahrzehnte lang in Deutschland ein prominenter pädagogischer Publizist und Schulberater, über dessen Leben nur bekannt ist, was er preisgeben wollte, also fast nichts. Und das ist erst im Zuge der definitiven Entlarvung Beckers im März 2010 aufgefallen. Vorher hat nie jemand gefragt, obwohl es Anlässe genug gegeben hätte. Es fiel nicht einmal auf, dass er ohne Biografie agieren konnte. Er hat nicht nur wenig über sich offen gelegt, es gibt auch *über* ihn keine Darstellungen, sondern höchstens knappe Bemerkungen im Nachhinein.¹

Becker hat schmale autobiografische Fahrten gelegt, die einer Überprüfung oft nicht standhalten. Die Person verschwindet hinter der angenommenen Rolle des Pädagogen weitgehend und das kann nur gewollt gewesen sein.

1 Oskar Negt beschreibt ihn als „charmanten und zu symbiotischen Neigungen tendierenden Menschen“, der gewinnend auftreten und „vor allen Dingen auch Kinder und Jugendliche“ für sich einnehmen konnte. Er habe seine „professionelle Rolle missbraucht“ (Hofmann 2015, S. 20/21).

Dabei sind Brüche evident, die diese Rolle hätten erschüttern können. Seine Zelte bricht Becker nicht nur einmal, sondern mehrfach und durchgehend ab, ohne dass über die Ursachen das Geringste an die Öffentlichkeit gedrungen wäre. Er konnte sich auffallend verhalten und ist doch eine unbekannte Person geblieben.

2.1 Eltern, Geschwister und Herkunft

Gerold Beckers Vorfahren stammen in der männlichen Linie aus niederdeutschen Bauernfamilien. Seine Eltern wohnten am Ende ihres Lebens in Göttingen. Die Mutter, Frieda Elisabeth Strack, die 1901 in Bonn geboren wurde und dann mit ihren Eltern nach Kiel gezogen ist, hat dort am 7. Juni 1930 den Agronomen Heinz Becker geheiratet. Gerold Becker war ihr drittes Kind. Die Familie lebte zur Zeit seiner Geburt in Stettin, der Vater war Privatdozent für landwirtschaftliche Betriebslehre an der Universität Kiel (Christian-Albrechts-Universität 1934, S. 8). Er wurde dort am 28. Februar 1929 habilitiert (Christian-Albrechts-Universität 1935, S. 15) und hat danach geheiratet. Eine Karriere als Universitätsprofessor hat er nie gemacht und wohl auch nicht angestrebt.

In Stettin wohnte die Familie in der Dohrnstrasse 4 (ebd.), bis wann genau, ist nicht klar. Die Strasse liegt am Botanischen Garten der Stadt, etwas abseits vom Zentrum. Der älteste Sohn Konrad Cornelius Becker wurde 1931 noch in Kiel geboren. Danach ist Heinz Becker mit seiner jungen Familie nach Stettin umgezogen, der Grund war eine berufliche Neuorientierung und damit verbunden die Aussicht auf eine Beamtenkarriere ausserhalb der Universität. Die Tochter Johanna Becker wurde 1933 bereits in Stettin geboren, ebenso drei Jahre später Gerold, nicht jedoch der jüngere Bruder Heinrich Max Paul Becker, der 1942 in Verden an der Aller zur Welt kam (Willems 1968, S. 284).

Die späte Geschichte der Familie ist vom Tod gekennzeichnet. Der Vater starb 1966, die Mutter 1973 und die Schwester Ende 1996, alle in Göttingen. Der älteste Sohn heiratete 1957 nach Abschluss seines Jura-Studiums Margrit Ursula Fliessbach in Verden an der Aller. Die Frau stammte aus Stolp in Pommern und war 21 Jahre alt, als sie heiratete (ebd.). Das Paar hatte zwei Söhne und trennte sich nach weniger als zehn Jahren Ehe. Zuerst wohnte Konrad Becker mit seiner Familie in Celle, später war er als Rechtsanwalt in Göttingen tätig, dort unterhielt er eine Zeit lang ein kleines Büro in der Nähe der Universität. Er starb am 7. Juni 1986 an einem Herzinfarkt, also bereits mit 55 Jahren, lange nach der Scheidung, mitten in einer beruflichen Krise und wohl auch aufgrund einer Zurücksetzung in einem Erbstreit.

Enno Becker, Konrads jüngerer Sohn, lebte nach der Trennung der Eltern bei Angehörigen seiner Mutter in Goslar, also weder bei dem Vater noch bei der Mutter. Enno ist am 14. September 1970, mit nicht ganz neun Jahren, in Goslar bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen. Die Mutter hatte zu dieser Zeit eine gehobene Position bei der Firma Mobiloil inne, nachdem sie dort als Sekretärin angefangen hatte. Gemeint ist vermutlich die Betriebskrankenkasse der Mobiloil in Celle, die 1952 gegründet wurde. Warum der jüngere Sohn nicht bei der Mutter lebte, ist nicht bekannt.

Gerold Becker wurde 1973 als Erwachsener Waise, ein Jahr nachdem er Leiter der Odenwaldschule geworden war. Bis 1996 verlor er zwei seiner Geschwister sowie einen Neffen. Er selbst starb 2010 mit 74 Jahren, von der engeren Familie lebt nur noch sein jüngerer Bruder. Gerold Becker hat sich an einer einzigen Stelle und dies eher notgedrungen zu diesen ständigen Verlusten geäußert. Nachdem sein für ihn schwieriger Vater gestorben war, wohnte er weiterhin bei seiner Familie und hielt auch danach den Kontakt aufrecht.² Ein besonderes Verhältnis hatte er zu seiner Schwester Johanna, die wie er nicht verheiratet war und mit ihm durchgehend in Verbindung gestanden hat.

Das Vorlesungsverzeichnis der Universität Kiel vom Wintersemester 1934/35 weist Heinz Becker als „beurlaubt bis 30.6.35“ aus (Christian-Albrechts-Universität 1934, S. 8). Im Wintersemester 1935/36 wird er als Privatdozent ohne Beurlaubung, aber immer noch wohnhaft in Stettin, geführt (Christian-Albrechts-Universität 1935, S. 15). Hier hat Gerold Beckers Vater seinen Beruf als landwirtschaftlicher Betriebswirt ausgeübt; er war seit dem 16. Februar 1931 als Referent und vom 1. Januar 1933 an als Abteilungsleiter beim Staatlichen Kommissar für die Osthilfe in Stettin tätig (Volbehr/Weyl 1934, S. 308). Dieses Amt, genannt „Landstelle“, hat bis 1945 bestanden, aber Heinz Becker hat dort nicht bis zum Ende des Krieges gearbeitet, sondern ist zweimal versetzt worden.

Mit der Osthilfe wollte das Deutsche Reich heruntergekommene und finanziell angeschlagene Bauernhöfe unterstützen, was vor allem zur Bewahrung des nationalen Siedlungsraumes gedacht und in diesem Sinne völkisch ausgerichtet war. Die oft hochverschuldeten Betriebe sollten entschuldet werden, soweit sie als überlebensfähig eingestuft wurden.³ Heinz Becker war Spezialist für die Schätzung landwirtschaftlicher Betriebe. Von ihm hing es

2 Seine Mutter etwa teilte dem Einwohnermeldeamt Göttingen am 18.8.1971 mit, dass ihr Sohn noch im Hause der Familie am Arnimweg 8 wohne. Erst am 23.12.1974 ist er gemeldet mit der Anschrift „6148 Heppenheim 4, Odenwaldschule“.

3 Bis 1938 wurden rund 80.000 Anträge auf Entschuldung eingereicht, von denen die Landstellen nur die grösseren überhaupt bearbeiten konnten. Die anderen wurden vertretungsweise von den unteren Verwaltungsbehörden übernommen (Drescher 1938, S. 24).

ab, ob die Betriebe unterstützt wurden oder nicht. In diesem Rahmen veröffentlichte er einschlägig. So erschien im November 1933 von ihm im Archiv für Innere Kolonisation⁴ ein Artikel zu den „Osthilfesiedlungen in Pommern“ (Becker 1933). Er zeichnete als Verfasser mit Dokortitel und der Angabe „Privatdozent“.

Heinz Becker stammte, wie ein amtlicher Vermerk zeigt, der nicht datiert ist, aus „Deichhof/Kreis Oldenburg“.⁵ Gemeint ist ein grosses landwirtschaftliches Gut in der Nähe von Stollhamm auf der Halbinsel Butjadingen am Jadedbusen. Das oldenburgische Amt Butjadingen existierte von 1879 bis 1933, der Hauptort war die Gemeinde Atens, die 1908 Stadtrechte erhielt und in Nordenham umbenannt wurde. Dort gab es von 1905 an eine Höhere Bürgerschule, die vier Jahre später in eine Realschule für Jungen und Mädchen umgewandelt wurde. Sie war aber noch kein Gymnasium und führte also nicht zur Hochschulreife.

Heinz Becker ist in der Stadt Oldenburg zur Schule gegangen und hat am dortigen Grossherzoglichen Gymnasium sein Abitur abgelegt. Hier wurden die oldenburgischen Eliten ausgebildet. Er hatte eine Schwester, die ein Jahr älter war als er und ebenfalls Johanna hiess. Sie war seit 1920 verheiratet mit dem Oldenburger Regierungsbaumeister Paul Wilhelm Tantzen, der 1956 starb. Heinz Beckers Schwester zog daraufhin nach Gütersloh und ist dort 1970 gestorben. Begraben wurde sie in Oldenburg, vermutlich im Familiengrab. Die beiden Kinder der Familie Tantzen, Annette Johanna und Heinz, waren Gerold Beckers Cousin und Cousine, die zehn Jahre älter waren als er (Tantzen 1997, S. 398).

Hermann Becker, der Grossvater von Gerold Becker, starb am 31. Dezember 1898 mit nur 31 Jahren auf dem Deichhof, zweieinhalb Jahre nach der Geburt seines Sohnes. Heinz Becker und seine Schwester Johanna wuchsen also ohne Vater auf, ob wirklich auf dem Deichhof und wie lange, ist nicht bekannt. Belegt sind nur das Abitur von Heinz Becker in Oldenburg und die Heirat der Schwester. Henriette Elise Tantzen, die Mutter von Heinz Becker, stammte aus Hiddingen bei Visselhövede in der Nähe von Verden. Sie starb 1956 in Oldenburg. Vermutlich ist sie mit ihren beiden Kindern dorthin gezogen, wann ist unbekannt. Sie hatte am 24. April 1894 in Rodenkirchen in der Wesermarsch geheiratet und lebte nach dem Tod ihres Mannes als Witwe.

4 Die Zeitschrift wurde 1908 gegründet und bestand bis 1933. Sie wurde ersetzt durch das Neue Bauerntum (1934–1944).

5 Daten zu Heinz Beckers Wohnsitzen hier wie nachfolgend: Einwohnermeldekartei der Stadt Verden.

Ihr Mann, Hermann Becker, war Landwirt. Er stammte aus dem Dorf Schmalenflether-Wurp in der Wesermarsch (The Hayssen Family Tree o.J.). Der Deichhof gehörte zum Kirchspiel Stollhamm, über seine Geschichte ist ebenfalls kaum etwas bekannt, nur dass der Hof seit der Reformation durchgehend landwirtschaftlich genutzt worden ist. Offenbar war es im 19. Jahrhundert ein Gut, das Land verkaufte oder auch verkaufen musste. So erwarb der deutsch-amerikanische Kaufmann Johann (John) Thomssen 1883 vom Gut Fettweiden, die er auf eigene Rechnung bewirtschaften liess (Niedersächsisches Geschlechterbuch 1957, S. 405).

1811 umfasste der Grundbesitz des Hofes noch 151 Hektar, 1893 waren es lediglich 51 Hektar, der Verkauf machte sich also deutlich bemerkbar.⁶ 1893 übernahm Johann Hinrich Becker den Hof, der Vater von Hermann Becker, der also Erbe des Hofes gewesen wäre und deswegen auch heiraten konnte. Johann Hinrich Becker hatte im September 1859 Johanne Henriette Catharine Lübben geheiratet, die den Hof von ihren Eltern erbte. 1908 wechselte der Besitz erneut, nachdem Johann Hinrich Becker gestorben war. Gustav Diedrich Tantzen führte den Hof, er war mit der Schwester von Hermann Becker verheiratet. Wahrscheinlich durften die beiden Kinder von Hermann deshalb auch zunächst auf dem Hof bleiben (Tantzen 1997, S. 363).

Noch zu der Zeit seiner Doktorarbeit war Heinz Becker in Oldenburg gemeldet. Das Zeugnis der Reife datiert auf den 6. August 1914. Nach dem Ersten Weltkrieg studierte er ein Semester Medizin in Jena und machte dann eine praktische Ausbildung zum Landwirt, was von seiner bäuerlichen Herkunft auch nahelag. Begründet wird das in einem Lebenslauf,⁷ der dem Antrag auf Zulassung zur Promotion beigelegt war, mit der „Ueberfüllung des Aerzteberufes“. Die Entscheidung war eine Weichenstellung, denn anders wäre Heinz Becker Arzt geworden und sein Leben hätte ebenso wie diese Geschichte einen anderen Verlauf genommen.

Nach der praktischen Ausbildung schrieb sich Heinz Becker für das Fach Agronomie ein, zunächst im Wintersemester 1921/1922 an der Technischen Hochschule in München, dann im Sommersemester 1922 an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin und schliesslich für zwei Semester an der Universität Göttingen. Nach nur vier Semestern Fachstudium reichte er seine Doktorarbeit ein, meldete sich am 6. November 1923 zum Rigorosum an und bestand die mündliche Prüfung am 18. Dezember 1923 mit der Note sehr gut.

6 Die Angaben über Grösse und Besitzer des Deichhofs stammen von dem Heimatforscher Hans-Hermann Francksen. Den Hinweis verdanke ich dem Bürgermeister von Butjadingen, Rolf Blumenberg (Mail vom 2. Juli 2013).

7 Angaben zum Folgenden: Promotionsakte Heinz Becker (Universitätsarchiv Göttingen Math Nat Prom 0002).